

---

*Timo Hoyer*

## Die leise Stimme der Toleranz

*Überprüfung eines Begriffs im Werk Alexander Mitscherlichs*

---

Alexander Mitscherlich war ein außerordentlich zeitsensibler Mediziner und Akademiker, der kaum eine Gelegenheit ausließ, gesellschaftlich brisanten Themen mit den von der Psychoanalyse bereitgestellten Denkmitteln auf den Grund zu gehen. In den drei Dekaden seiner maßgeblichen Wirkungszeit, den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, hat er der Freud'schen Lehre und der psychosomatischen Medizin in der Öffentlichkeit zu beispielloser Popularität verholfen. Nur wenige Wissenschaftler haben das geistige Profil der Bonner Republik vergleichbar stark geprägt. Dafür spricht etwa seine überragende Radio- und TV-Präsenz; von den Zeitgenossen haben ihn allein Theodor W. Adorno und zeitweilig Max Horkheimer in dieser Hinsicht übertrumpft.<sup>1</sup> Dabei kam ihm – ähnlich wie den Vertretern der Frankfurter Schule – sein schwungvoll assoziierender, essayistischer Schreibstil zugute, der ihm freilich bei der peniblen Theorieentwicklung eher im Wege stand. Mitscherlichs fachwissenschaftliche, im engeren Sinn medizinisch-therapeutische Arbeiten, die deswegen nicht bedeutungslos sind,<sup>2</sup> haben ein deutlich geringeres und weniger nachhaltiges Echo erhalten. Sein Ruhm und Nachruhm – soweit von Letzterem gesprochen werden kann<sup>3</sup> – verdanken sich in erster Linie seiner schriftstellerisch-sozialpsychologischen Publizistik. Die vorliegende Studie setzt diese Rezeptionslinie fort, indem sie sich einem für sein Denken grundlegenden, bislang aber wenig beachteten Theoriebeitrag Mitscherlichs widmet: seinem Toleranzkonzept. Paradox formuliert könnte man sagen: Toleranz steht bei Mitscherlich im Zentrum seines Gedankensystems, das kein System ist und kein Zentrum hat. Wie ist das zu verstehen?

Sein sozialpsychologisches Gesamtwerk besteht aus einer Vielzahl divergenter Beiträge, die zwar allesamt einen tiefenpsychologischen Hintergrund erkennen lassen, aber von keiner originären ›großen Erzählung‹, keiner von ihm eigenständig entwickelten Metatheorie durchdrungen sind. Bei einem unablässig dem wechselvollen, facettenreichen Zeitgeschehen zugewandten Autor muss einen das nicht überraschen; es gab zu jener Zeit nicht wenige vergleichbare Theoretiker, man denke nur an Adorno oder Herbert Marcuse, deren kleinere Schriften ebenfalls einen hochgradig heterogenen Charakter aufweisen. Unge-

wöhnlich für einen publikationsfreudigen und schreibstarken Wissenschaftler von Mitscherlichs Rang ist indes schon, dass er auch in keiner seiner berühmten Monographien – seine zwei medizinischen Studien aus den vierziger Jahren gehören nicht dazu<sup>1</sup> – argumentativ stringent oder kohärent eine Theorie entfaltet; solch kompakte Arbeiten wie beispielsweise Adornos *Negative Dialektik* oder Marcuses *Triebstruktur und Gesellschaft*, um bei den beiden Autoren zu bleiben, hat Mitscherlich in seiner Erfolgsära nicht zu Papier gebracht. An der zusammengewürfelten Gestalt seiner Werke störten sich anfangs die Verleger, dem Lesepublikum schien es gerade recht zu sein. Nach der Lektüre des Manuskripts, aus dem einige Jahre später der Verkaufsschlager *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft* werden sollte, bemängelte Ernesto Grassi vom Rowohlt Verlag, dem Ganzen fehle eine »durchführende, aufbauende und spannende Progression der Gedankenführung«.<sup>5</sup> Das sah Mitscherlich ein. Postwendend versprach der damals noch nicht zum Starautor Avancierte, den »roten Faden«<sup>6</sup> einzuflechten, scheiterte jedoch. Das konnte auch nicht gelingen, weil er streng genommen gar kein Buch geschrieben, sondern Aufsätze und Vorträge zu verschiedenen Thematiken ein wenig überarbeitet und zusammengestellt hatte. In dieser Art verfuhr er von nun an bei jedem Buchprojekt. Der sensationelle Absatz seiner Veröffentlichungen, der erst Mitte der siebziger Jahre nachließ, gab ihm schließlich Recht. Auch *Die Unfähigkeit zu trauern*, sein nächster Topseller, ist alles andere als eine argumentationsdichte Schrift. Sie erfüllt auch nicht die Erwartungen eines wissenschaftlichen Hauptwerks, wenn damit die Vorstellung verbunden ist, dass ein Autor darin die für seine Arbeit grundlegenden Gedanken formuliert. Das Buch ist eine recht willkürliche Sammlung selbstständiger Essays unterschiedlichen Inhalts und Niveaus, die zudem von zwei Autoren unabhängig voneinander verfasst wurden, wobei die meisten Texte ursprünglich von Alexander Mitscherlich stammen, auch der darin enthaltene Toleranzbeitrag.<sup>7</sup>

Die reichlich zerklüftete Struktur seiner umfangreichen sozialpsychologischen Publizistik und die Tatsache, dass Mitscherlich alles andere als ein Großbaumeister von Theoriesystemen war, machen es einem nicht leicht, Themen zu entdecken, die seinem Denkweg in den Nachkriegsjahrzehnten wie ein Kompass die Richtung wiesen. Doch es gibt solche Themen. Ihre Rekonstruktion verhilft dazu, Mitscherlichs Anteil an der ›intellektuellen Gründung der Bundesrepublik‹ (Clemens Albrecht u.a.), der meistens auf die Titelthemen seiner bekanntesten Bücher beschränkt wird, präziser zu erfassen.

Mitscherlich selbst taugt im Übrigen als Chronist der eigenen Denkentwicklung am wenigsten. Permanent mangelte es ihm an Zeit und Geduld, um sich an die einmal gesponnenen Gedankenfäden in späteren Zusammenhängen zu erinnern – explizit daran anzuknüpfen, gelang ihm schon gar nicht. Einfacher